

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS





Entdecken Sie mehr auf
www.gtvh.de

WERKBUCH
MUSIK
IM GOTTESDIENST

Herausgegeben von Stephan A. Reinke

GÜTERSLOHER VERLAGSHAUS

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet über <https://portal.dnb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC® N001967.

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier

Munken Premium Cream liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2014 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Gütersloher Verlagshaus, Verlagsgruppe Random House GmbH, weist ausdrücklich darauf hin, dass bei Links im Buch zum Zeitpunkt der Linksetzung keine illegalen Inhalte auf den verlinkten Seiten erkennbar waren. Auf die aktuelle und zukünftige Gestaltung, die Inhalte oder die Urheberschaft der verlinkten Seiten hat der Verlag keinerlei Einfluss. Deshalb distanziert sich das Gütersloher Verlagshaus, Verlagsgruppe Random House GmbH, hiermit ausdrücklich von allen Inhalten der verlinkten Seiten, die nach der Linksetzung verändert wurden und übernimmt für diese keine Haftung.

Umschlagmotive: oben links: © jamiga-images – Fotolia.com / vier Motive oben rechts, davon: links oben: © Sebastian Putensen – Fotolia.com; rechts oben, links unten, rechts unten: © Africa Studio – Fotolia.com / vier Motive unten links, davon: links oben, rechts oben, links unten: © Africa Studio – Fotolia.com; rechts unten: © kessudap – Fotolia.com / unten rechts: © Natalija Sirokova – Fotolia.com

Satz: Satz!zeichen, Landesbergen

Druck und Einband: Těšínská tiskárna, a.s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-07422-1

www.gtvh.de

INHALT

Vorwort	9
1. Musik im Gottesdienst. Bausteine zu ihrem Verständnis	
<i>Stephan A. Reinke</i>	13
2. Gottesdienste und ihre Musik. Praktische Anregungen	35
2.1 Musik in Gottesdiensten für besondere Zielgruppen oder an besonderen Orten	35
2.1.1 Sonntagsgottesdienst. Vielfältige Klänge <i>Jochen Kaiser</i>	35
2.1.2 Kasualgottesdienst. Musikalische Aushandlungsfragen <i>Stephan A. Reinke</i>	48
2.1.3 Gottesdienste mit »Kirchenfernen«. Einladend durch Musik <i>Stephan Goldschmidt</i>	55
2.1.4 Gottesdienst im Krankenhaus. Musik als Therapeutikum und Seelsorge <i>Dorothee Peglau</i>	64
2.1.5 Gottesdienste für Menschen mit Demenz. Musikalische Erinnerungsräume <i>Antje Stoffregen</i>	72
2.1.6 Musik im Open-Air-Gottesdienst. Heiter bis wolzig <i>Joachim Lenz</i>	83
2.1.7 Familiengottesdienste. Für alle etwas? <i>Jochem Westhof</i>	90
2.2 Gottesdienste mit besonderem musikalischen Profil/Schwerpunkt	98
2.2.1 Die Kantate im Gottesdienst. Chancen liturgischer Einbindung <i>Jochen Arnold</i>	98

2.2.2	Musik im Gospelgottesdienst. »Lord, give me faith« <i>Wolfgang M. Richter</i>	114
2.2.3	Gottesdienst als/mit Lobpreis. »The Heart of Worship« <i>Peter Horst</i>	128
2.2.4	Schlagergottesdienste. Unterhaltung durch Musik <i>Wolfgang-E. Edler</i>	136
2.2.5	Taizé-Gottesdienste. Gesungene Gebete <i>Dietrich Sagert</i>	147
2.2.6	Singgottesdienste. Singe, wem Gesang gegeben <i>Christa Kirschbaum</i>	155
2.2.7	Posaunenchor im Gottesdienst. Ein klangvolles Miteinander <i>Julia Koll</i>	161
2.2.8	Stille im Gottesdienst. Wer schweigt, singt doppelt <i>Anne Gidion</i>	170
2.2.9	Gottesdienste ohne Kirchenmusikerin. Neue Ämter <i>Britta Martini</i>	177
2.3	Alternative Formate	188
2.3.1	Evensong. Impressionen und Perspektiven <i>Gudrun Mawick</i>	188
2.3.2	Konzertante Liturgien. Gottesdienstliche, liturgische und theologische Dimensionen in Konzerten <i>Hans-Jürgen Wulf</i>	201
2.3.4	Tagzeitengebet. Psalmen gestern und heute und morgen <i>Sabine Zorn</i>	207
3.	Predigen über Musik	214
3.1	Musik in der Predigt. Predigen mit Musik <i>Klaus Eulenberger</i>	214
3.2	»Verstehst du auch, was du singst?« – Zur Bedeutung von Liedpredigten im Gottesdienst <i>Harald Storz</i>	224
3.3	Literaturhinweise	233

4.	Exkurs: Musik im katholischen Gottesdienst <i>Matthias Kreuels</i>	234
5.	»Gott lädt uns alle zu sich ein«, oder: ein Plädoyer für kreative Vielfalt <i>Stephan A. Reinke</i>	240
6.	Grundlegende Literatur und Materialien zur Musik im Gottesdienst	245
	Anmerkungen	249
	Die Autorinnen und Autoren	267

VORWORT

Der Gottesdienst ist nach wie vor eine (wenn nicht *die*) zentrale Ausdrucksform christlichen Lebens und christlicher Gemeinschaft. Zumindest wenn man von einem weiten Gottesdienstbegriff (über den sog. »Normalfall« des 10-Uhr-Sonntagsgottesdienstes hinaus) ausgeht, den Gottesdienst versteht als ein »reiche[s] Ensemble von Feiern und Veranstaltungen«¹, kommt ihm sowohl für das kirchliche Binnenleben als auch für die Außenwirkung von Kirche(ngemeinden) eine erhebliche Bedeutung zu.

Die Wahrnehmung eines Gottesdienstes hängt nicht unwesentlich von der in ihm erklingenden Musik ab. Vermutlich stärker als viele andere Gestaltungselemente prägt die Musik das ästhetische (und damit auch das geistliche) Erleben und hat unmittelbare Auswirkungen auf die (natürlich subjektive) Einschätzung, ob ein Gottesdienst »gelingen« und »gut« war. Zuweilen dürfte es sogar die musikalische Ausgestaltung eines Gottesdienstes sein, die für manche Besucher/innen den wesentlichen Anreiz für den Kirchgang darstellt.

Auch über das persönliche Empfinden hinaus kommt der Musik im (evangelischen) Gottesdienst ein hohes Maß an Bedeutung zu. Sie ist mehr als nur schmückendes Beiwerk und sollte daher nicht primär als Köder gebraucht werden, um neue/andere Menschen in den Gottesdienst zu locken. Selbst wenn dies als Folge einer durchdachten und gut gemachten musikalische Gestaltung passieren kann, handelt es sich bei diesem besseren Gottesdienstbesuch doch lediglich um einen positiven Nebeneffekt. Musik ist ein gottesdienstlicher Grundvollzug, in dem und durch den Wesentliches geschieht. Wer sich mit dem Gottesdienst befasst, muss sich aus diesem Grund immer auch mit seiner Musik befassen.

Der Gottesdienst findet statt »im Alltag der Welt« (Ernst Käsemann), er orientiert sich an den Problemen und den »Chancen des Alltags« (Ernst Lange). Auch für seine Musik muss dies gelten. Entsprechend offen sollte das musikalische Profil unserer Gottesdienste sein. Genauso offen und vielfältig wie die Gottesdienste, in denen die unterschiedliche Musik in unterschiedlichen Darbietungsweisen erklingt. Altes und Neues, Einfaches und Kompliziertes, Schnelles und Langsames, Heiteres und Besinnliches, Meditatives und Ekstatisches – all das gilt es für den Gottesdienst musi-

kalisch in Gebrauch zu nehmen. Seine (musikalische) Gestaltung wird dadurch zu einer anspruchsvollen und vor allem kreativen Aufgabe.

Musikalisch »besonders« gestaltete Gottesdienste sind nicht selten Höhepunkte im Leben einer Kirchengemeinde – vielleicht auch, weil sie oftmals besonders genau (im Team!) geplant und intensiv vorbereitet werden. Groß sind an vielen Orten die Hoffnungen, die mit einer musikalischen Profilierung der Gottesdienste einhergehen. Doch es ist nicht damit getan, allein andere oder besondere Musik im Gottesdienst »aufzuführen«. Ein besonderes Musikprofil wirkt sich unmittelbar auf den Gottesdienst in seiner Gesamtheit und das hinter ihm stehende theologische-liturgische Konzept aus. Die Beschäftigung mit der Musik eines Gottesdienstes kann daher auch der Reflexion des eigenen Gottesdienstverständnisses und nicht zuletzt auch dem eigenen Verständnis von Kirchenmusik dienen.

Kirchenmusik erklingt nicht allein im Gottesdienst. Es gibt eine ganze Reihe weiterer Orte (kirchen-)musikalischer Praxis, die der gottesdienstlichen Musik nicht prinzipiell nachgestellt werden sollten. Dennoch bezieht sich das vorliegende Buch auf Musik und ihre Funktionen in Gottesdiensten und gottesdienstähnlichen Formaten.

Nach dem Versuch einer vorläufigen Klärung, was Kirchenmusik/gottesdienstliche Musik in der Gegenwart sein kann (Kapitel 1), wird sich dem Phänomen aus liturgiepraktischer Perspektive genähert. In einem ersten Block (Kapitel 2.1) werden Rolle und Gestalt der Musik in Gottesdiensten für besondere Zielgruppen oder an besonderen Orten in den Blick genommen. Es schließen sich Überlegungen zur Gestaltung von Gottesdiensten mit besonderem musikalischen Profil an (Kapitel 2.2). Ein abschließender Block wendet sich den alternativen Formaten »Konzert«, »Evensong« und »Tagzeitengebet« zu (Kapitel 2.3). Die Potenziale der Musik für die Predigt deutet das 3. Kapitel an.

Auch wenn die Musik ein hervorragendes Medium der Ökumene ist und sie in gemeinsam gefeierten Gottesdiensten (oder auch interreligiösen Feiern) eine vermittelnde Rolle einnehmen sowie Gemeinsamkeiten unterstreichen kann, soll im Folgenden der evangelische Gottesdienst im Zentrum stehen, um auf diese Weise das Verständnis im evangelischen Gottesdienst klarer zu profilieren. Matthias Kreuels beschreibt in einem Exkurs zur katholischen Kirchenmusik die Potenziale einer ökumenischen Weitung und konfessionell gemeinsamen Antwort auf Fragen gottesdienstlicher Musik (Kapitel 4).

Natürlich kann die Auswahl der musikalischen Profile, Gottesdienstformate und Zielgruppen nicht vollständig sein. Gottesdienste, in denen Kinder und Jugendliche die Mehrzahl der Teilnehmenden ausmachen oder die insbesondere für sie angeboten werden (Jugendgottesdienst, Kindergartengottesdienst, Konfirmation, Schulgottesdienst, Zeltlagergottesdienst etc.), sind bewusst ausgespart. Zu unterschiedlich zu den hier vorliegenden Modellen sind die Überlegungen, die ihnen zugrunde liegen müssten. Ein entsprechender Nachfolgeband befindet sich in Planung. Auch andere Formate fehlen oder könnten ergänzt werden. Doch ist das gewonnene Bild rund, sind die Ideen vielfältig, die Methoden abwechslungsreich genug, um ggf. auch auf andere Zusammenhänge übertragen werden zu können.

Die meisten Texte gehen aus von einer professionellen oder zumindest halbprofessionellen musikalischen Begleitung des Gottesdienstes ebenso wie von einer Gottesdienstgemeinde, die über »zwei oder drei« Anwesende hinausgeht. Während für »Gottesdienste mit kleiner Teilnehmerzahl« grundsätzlich andere Reflexionen anzustellen wären², kann in Gottesdiensten ohne eine/n hauptamtlichen Kirchenmusiker/in manches ohne größere Probleme auf die geänderten Rahmenbedingungen übertragen werden.

Gleiches gilt für die angeführten Gottesdienste in ihrer Gesamtheit. Natürlich können sie als Ganzes übernommen und nachgefeiert werden. Ihr eigentlicher Sinn liegt aber darin, in Verbindung mit den einleitenden Reflexionen kreative Kräfte im Blick auf das musikalisch-liturgische Handeln freizulegen. Eine stimmige gottesdienstliche Feier muss (gerade in musikalischer Hinsicht) immer die Voraussetzungen vor Ort im Blick haben. Das bloße Kopieren von Erfolgsrezepten der Nachbargemeinde gelingt im eigenen gottesdienstlichen Setting selten. Vor jeder Übernahme muss ein Nachdenken stehen, so dass am Ende dieser Reflexion eine mehr oder weniger stark von der Ursprungsidee abweichende eigene Gottesdienstordnung steht.

Aus diesem Grund ist den einzelnen Abschnitten ein relativ großer Raum der Reflexion belassen, ohne dabei den Anspruch eines »Werkbuchs« aus den Augen zu verlieren. Da es jedoch Patentrezepte nicht gibt und Best-practice-Beispiele an anderen Stellen in großer Zahl dokumentiert sind, soll an dieser Stelle bewusst ein von der bloßen Dokumentation existierender Liturgien abweichender Weg gegangen werden. Auf diese Weise sen-

sibilisiert, wird es möglich sein, auch Querverbindungen zwischen den einzelnen vorgestellten Gottesdienstformaten herstellen zu können.

Es ist an dieser Stelle allen Autorinnen und Autoren zu danken, die ihre Kreativität eingebracht, sich in das vorgegebene Denkraster hineinbegeben und auf diese Weise zum Gelingen des Buches beigetragen haben. Ihre unterschiedlichen Herangehensweisen spiegeln dabei die notwendige Flexibilität und Kreativität wider, die jede Beschäftigung mit gottesdienstlicher Musik kennzeichnen sollte. Die Texte wurden daher bewusst formal nicht vereinheitlicht.

Ein besonderer Dank gilt Diedrich Steen und Gudrun Limberg sowie dem restlichen Team des Gütersloher Verlagshauses, die das Vorhaben von Beginn an unterstützt und mit verlegerischer Professionalität begleitet haben.

Schließlich ein ganz herzlicher Dank an all diejenigen, mit denen ich selbst in den vergangenen Jahren Gottesdienste feiern, über Gottesdienste und ihre Musik sprechen und nachdenken konnte. Ohne diese vielfältigen Anregungen wäre dieses Buch nicht denkbar.

Itzehoe, im Juni 2014

Stephan A. Reinke

1. MUSIK IM GOTTESDIENST. BAUSTEINE ZU IHREM VERSTÄNDNIS¹

»Bey einer andächtigen Musique ist Gott
allezeit mit seiner Gnaden=Gegenwart.«

(Johann Sebastian Bach)

I. MUSIK UND RELIGION. VORÜBERLEGUNGEN

»Ohne Musik«, so lautet ein bekanntes Diktum von Friedrich Nietzsche, »wäre das Leben ein Irrtum.« Musik ist wichtig für den Menschen, für den einzelnen ebenso wie für die menschliche Gemeinschaft in ihrer Gesamtheit. Vielleicht ist es sogar (oder zumindest auch) die *Musik, die das Menschsein überhaupt erst ausmacht*: die Fähigkeit, Musik zu machen, sich mittels Musik auszudrücken, sich durch Musik in bestimmte Stimmungen zu versetzen, mittels Musik Erfahrungen zu sammeln, die es außerhalb der Musik so nicht gibt.

Musik beeinflusst die *Gefühlslage* eines Menschen, spricht nicht nur den Kopf, sondern auch das Herz an, erlaubt *Kreativität*. Sie kann zum Symbol einer anderen Welt werden, ermöglicht die Erfahrung von »Weltfremdheit« (Peter Sloterdijk), zeichnet sich durch eine besondere »Transzendenzoffenheit«² aus und *führt den Menschen über sich hinaus* – oder aber zu sich selbst. *Musik tut gut*. Sie ist Massage für die Seele³, sie will *unterhalten* und sie gewährt *Unterhalt*.⁴ Und sie birgt *Gefahren*: sie kann Menschen beeinflussen, manipulieren, gefährden. Musik ist immer auch *ambivalent*. Der Umgang mit ihr muss verantwortungsvoll sein. Auch böse Menschen haben Lieder.

Es gibt keine menschliche Gemeinschaft, in der nicht musiziert wird; keine Kultur, die nicht auch Musik umfasst. Und ebenso wenig gibt es eine Kultur, die Musik nicht für Wesentliches nutzt, die Musik nicht in (wie auch immer gearteten) Kulturen zum Klingen bringt, die Musik nicht (zumindest partiell) in der Nähe eines Heiligen verortet. »In den meisten Kulturen der Erde«, schreibt Peter Bubmann, »erklingt Musik. Sie dient einmal dazu, den (heiligen) Ort der Zeremonie akustisch zu markieren, abzugrenzen zum anderen, die Dramaturgie der Inszenierung des Kultes zu steuern, heilige Atmosphären herzustellen oder religiöse Texte zu transportieren.«⁵

Musik und Kult, *Musik und Religion gehören zusammen*. Sie dient der individuellen und/oder kollektiven spirituellen *Erbauung und Kontemplation*, wird in *missionarischen Zusammenhängen* ebenso gern eingesetzt wie in der *Seelsorge*. Musik ist theologisch vielschichtig.⁶ Sie ist Schöpfungsgabe und uns von Gott gegeben zum künstlerischen (freien) Spiel mit ihr. Wir können uns in ihr und mit ihr ausprobieren, zu uns selbst, aber auch zu Gott kommen. Sie ist inspiriert durch den Heiligen Geist, sie kann Erkenntnis hervorbringen und religiöse Stimmung versetzen. Sie dient dem Dialog mit Gott und dem Sich-in-Bezug-Setzen zur Botschaft Jesu.

Schon *Martin Luther* formuliert diese Vielschichtigkeit der Musik deutlich und leitet aus ihr seine Hochschätzung der Musik gegenüber ab: »Ich liebe die Musik. [...] Denn sie ist 1. *ein Geschenk Gottes* und nicht der Menschen; 2. sie *macht fröhliche Herzen*; 3. sie *verjagt den Teufel*; 4. sie *bereitet unschuldige Freude*. Darüber vergehen Zorn, Begierden, Hochmut. Den ersten Platz nach der Theologie gebe ich der Musik.«⁷

II. MUSIK IM GOTTESDIENST. VIELFALT STATT EINFALT

Musik spielt im religiösen – oder auch spirituellen – Erleben des Menschen eine entscheidende Rolle. Und auch unsere (evangelischen) *Gottesdienste wären ohne Musik kaum denkbar*. Zu prominent ist ihre Rolle im liturgischen Geschehen, zu wichtig sind ihre Funktionen, zu zentral ist ihre Bedeutung für das Erleben eines Gottesdienstes.⁸ Besonders deutlich wird dies dann, wenn einmal – irgendeiner Notlage geschuldet – ein Gottesdienst ohne Beteiligung von Musikerin oder Musiker gefeiert werden muss. Mindestens eine CD – so scheint es – braucht man, um den Got-

tesdienst atmosphärisch ausreichend dicht und demnach ansprechend gestalten zu können.

Musik – und in besonderer Weise das Singen – sind nicht bloßes Beiwerk im Gottesdienst, sondern stehen (natürlich nicht allein) *im Zentrum evangelischer Praxis*. Musik im Gottesdienst ist nicht alles, aber doch mehr als nur Ornament. Gleichwohl: *ein Gottesdienst ist kein Konzert*, allein gute Musik (was auch immer das ist?) wird einen guten Gottesdienst (auch das ist sicherlich eine Frage der Perspektive) nicht ausmachen.⁹ Aber wichtig ist die Musik eben doch.

Und daher ist es keineswegs egal, was musikalisch (in einem Gottesdienst) geschieht – in qualitativer, aber auch in quantitativer Hinsicht. Musik hat den Gottesdienst lange Zeit weitaus stärker durchzogen als das gesprochene Wort. Lange Zeit erklang im Gottesdienst deutlich mehr Musik als in der Gegenwart, deren religiöse Feiern sich nicht selten durch eine gewisse Wortlastigkeit auszeichnen. Historisch betrachtet ist *das musizierte Wort der gottesdienstliche Normalfall*. Albert Gerhardts stellt hierzu fest: »Mit Ausnahme der Predigt war das gesprochene Wort in der Geschichte des christlichen Gottesdienstes bis in die Neuzeit praktisch nicht vorgesehen. Selbst den Predigtvollzug muss man sich gemäß den Gesetzen antiker Rhetorik nach heutigem Empfinden eher wie einen Sprechgesang vorstellen.«¹⁰

Nach und nach im Zuge eines stärker werdenden Bedürfnisses nach musikalischer Perfektion und Kunstfertigkeit wurde der ursprünglich von der Gottesdienstgemeinde getragene Gesang an professionelle Sänger delegiert. Erst im Zuge der Reformation trat neben den liturgischen Gesang von Chor und/oder Klerus das volkssprachige Kirchenlied: die Gemeinde eroberte sich einen Teil der gottesdienstlichen Musik zurück.

Bis heute hat dieser *Demokratisierungsprozess* in unterschiedlichen Schattierungen angehalten und ist letztlich für das gegenwärtige Erscheinungsbild unserer gottesdienstlichen Musik mitverantwortlich. Schauen (oder besser: hören) wir in unsere Gottesdienste, begegnet uns dort *ein mittlerweile bunter Mix aus verschiedenen musikalischen Stilen und Darbietungsformen*. Wir stoßen (noch wird man sagen können *selbstverständlich*) auf Orgeln, aber auch auf Klaviere, E-Pianos und Keyboards. Wir treffen auf Flötenkreise, Gitarrengruppen und Posaunenchöre, können Musicalaufführungen von Kindern und Jugendlichen lauschen, mitsingen in klassisch geprägten Kantoreien, in Gospelchören oder vielleicht in einer Schola. Dann gibt es noch

die vielen Bands und Kammermusikensembles und Streichorchester und Lobpreisteams. Im Gottesdienst werden Bach-Kantaten aufgeführt, »Vom Aufgang der Sonne« (EG 456) im Kanon gesungen. Auf einer Beerdigung erklingt Andrea Berg, zu Beginn eines Sonntagsgottesdienstes barocke Flötenmusik von Telemann (einstmals zur Untermalung kaufmännisch-hanseatischer Tafelfreuden komponiert), im Verkündigungsteil des Gottesdienstes Lieder aus »Feiert Jesus«¹¹, zu Beginn einer Trauung Wagners »Brautlied«, im adventlichen Familiengottesdienst wird »Die Weihnachtsbäckerei« geschmettert, im Weihnachtsgottesdienst selbst »O du fröhliche« (EG 44) gesungen. »Das alles und noch viel mehr« (um einmal Rio Reiser zu bemühen) kommt vor in unseren Gottesdiensten – und ist allein schon aus diesem Grund tatsächlich »Musik im Gottesdienst«.

Das ist gut so. *Ein weiter Musikbegriff wird unserem evangelischen Verständnis vom Gottesdienst gerecht.* Gottes Geist wirkt vielfältig, regt zu ganz unterschiedlichen kulturellen Äußerungen an, die aber alle doch zurückführbar sind auf »denselben einen Geist«, von dem Paulus schreibt (vgl. 1 Kor 12). Musikalische Normierungen oder Zensurmaßnahmen, wie sie in der Geschichte der Kirchenmusik immer wieder einmal versucht wurden, entsprechen der Weite unseres Gottesdienstes nicht. Und wenn es im dritten Kriterium des »Evangelischen Gottesdienstbuches« (EGb) heißt: »Bewährte Texte aus der Tradition und neue Texte aus dem Gemeindeleben der Gegenwart erhalten den gleichen Stellenwert«¹², dann ist *die stilistische Auffächerung unseres Musikspektrums im Gottesdienst* die einzig richtige Konsequenz auf dem Gebiet der Kirchenmusik. In einer solchen Bandbreite von musikalischen Stilen eine Bereicherung und keine Bedrohung des kirchenmusikalischen Erbes zu sehen, ist eine der vielleicht größten Herausforderungen der kirchenmusikalischen Gegenwart. Es gibt jedoch gute Gründe, sich dieser Aufgabe zu stellen.

III. KLINGENDE HEILIGKEIT.

AKUSTISCHE BEGEGNUNGEN MIT GOTT

Bei einer Annäherung an die Musik im Gottesdienst die Bibel nicht aus dem Blick zu verlieren, ist sinnvoll. Denn auch wenn es in ihr keine ausgefeilte Theologie der Musik und ebenso wenig eine detaillierte Gottes-

dienstlehre gibt, kann uns doch die *biblische Hochschätzung der Musik* und die damit verbundene Offenheit in musikalischen Dingen Vorbild sein.

Die Einweihung des von Salomo errichteten Tempels wird in einem großen gottesdienstlichen Festakt begangen, in dem der Musik eine ganz besondere Rolle zukommt:

»So brachten die Priester die Lade des Bundes des HERRN an ihre Stätte, in den Chorraum des Hauses, in das Allerheiligste, unter die Flügel der Cherubim, dass die Cherubim bedeckten die Lade und ihre Stangen von oben her. Die Stangen aber waren so lang, dass man ihre Enden vor dem Chorraum in der Tempelhalle sah, aber von außen sah man sie nicht. Und sie war dort bis auf diesen Tag. Und es war nichts in der Lade außer den zwei Tafeln, die Mose am Horeb hineingelegt hatte, die Tafeln des Bundes, den der HERR mit Israel geschlossen hatte, als sie aus Ägypten zogen. Und die Priester gingen heraus aus dem Heiligtum – denn alle Priester, die sich eingefunden hatten, hatten sich geheiligt, ohne dass sie sich an die Ordnung hielten – und alle Leviten, die Sänger waren, [...] standen östlich vom Altar mit Zimbeln, Psaltern und Harfen und bei ihnen hundertundzwanzig Priester, die mit Trompeten bliesen. Und es war, als wäre es einer, der trompetete und sänge, als hörte man eine Stimme loben und danken dem HERRN. Und als sich die Stimme der Trompeten, Zimbeln und Saitenspiele erhob und man den HERRN lobte [...], da wurde das Haus des HERRN erfüllt mit einer Wolke, sodass die Priester nicht zum Dienst hinzutreten konnten wegen der Wolke; denn die Herrlichkeit des HERRN erfüllte das Haus Gottes.«

(2 Chr 5,7–14)

Im gemeinschaftlichen Musizieren (»als wäre es *einer*«) werden sich die Versammelten der Anwesenheit Gottes bewusst: Musik als spirituelle Erfahrung – *Musik als Weg zum Heiligen*. Leicht abstrakt wirkende liturgische Formeln werden durch die Musik sinnlich erfahrbar, Gottes Gegenwart erlebbar.

Glocken, (liturgische) Gesänge, Klangschalen, Widderhörner, Choräle, Popsongs – es sind nicht selten akustische Reize, die am Anfang spiritueller Erfahrungen stehen (auch außerhalb eines Kirchrums). In besonderer Weise scheint Musik dazu geeignet, Erlebnisse von Heiligkeit zu initiieren, aber auch aufrechtzuerhalten. Musik dient dazu, *dem Heiligen einen*

Raum zu geben, und bietet dem Einzelnen Gelegenheit, *Kenntnis von der Existenz dieses Heiligen* zu erlangen. Genau das passiert in der biblischen Geschichte. Gott wurde nicht herbeigezaubert, sondern singend und spielend werden sich die Anwesenden seiner Gegenwart bewusst. Das sollte auch im Gottesdienst möglich sein.

IV. MUSIK IM GOTTESDIENST. EINE FRAGE DES GESCHMACKS

Welche Musik genau solche Erfahrungen ermöglicht, ist pauschal nicht zu beantworten. Und ob es überhaupt zu einer solchen »Hierophanie« (Mircea Eliade) kommt, entzieht sich (zum Glück!) unserem Zugriff. Auch im Bereich der Musik bewirkt der Heilige Geist »Glauben, wo und wann er will« (CA V).

Hinzu kommt – jenseits aller Fundamentaltheologie: Musik wird generell nur dann eine Wirkung erzielen, wenn sie ihren Hörern einen emotionalen Zugang erlaubt. Wirkungslos wird vor allem die Musik bleiben, die auf Abneigung stößt. Sich zu öffnen bei einer Musik, die die eigene Ekelchwelle überschreitet, kann nicht funktionieren. Es muss demnach Musik sein, die den eigenen stilistischen Vorlieben entspricht oder diesen zumindest nicht entgegensteht. Musikverstehen bedeutet in diesem Zusammenhang weniger das analytische Entschlüsseln einer kodifizierten Bedeutung, sondern vielmehr ein *Sich-in-Bezug-Setzen zu der erklingenden Musik*. Es kommt darauf an, ob diese Musik etwas im Menschen zum Schwingen bringt, ob die Musik ihn in Resonanz versetzt und damit zur »Per-son« (*personare*) werden lässt.

Der Vorgang des emotionalen Zugriffs auf Musik ist in hohem Maße individuell, hängt sehr stark ab vom persönlichen Musikgeschmack jedes Einzelnen. Dieser wiederum ist abhängig von einer ganzen Reihe individueller und sozialer Einflussfaktoren – seine Genese insgesamt noch wenig wissenschaftlich ergründet, in jedem Fall aber gebunden an die Lebensumstände, die Biografie und die »Lebenswelt« (Jürgen Habermas) des Einzelnen.

Was für den privaten Musikkonsum unproblematisch ist (jeder hört einfach nur die Musik, die ihm gefällt), wird im Gottesdienst – insbesondere

wenn dieser milieuübergreifend besucht wird – zu einem Problem: man wird auf Musik stoßen, die einem fremd bleibt, die man nicht versteht. Und auch wenn es nicht darum gehen kann, den Musikgeschmack möglichst vieler Menschen eins zu eins abzubilden, können die Vorlieben der einzelnen Gemeindemitglieder nicht guten Gewissens ignoriert werden. *Verständlichkeit* ist ein hohes Gut im Gottesdienst. Und was das EGb im fünften Kriterium zur Sprache im Allgemeinen sagt, sollte auf die Musiksprache durchaus übertragen werden: »Die Sprache darf niemanden ausgrenzen [...]. Das erfordert, eingeschliffene Sprachgewohnheiten zu durchdenken und gemäß den unterschiedlichen Lebens- und Glaubenserfahrungen [...] zu verändern.«¹³

Das ist in musikalischer Hinsicht nicht einfach. *Viele Musikstile polarisieren* – und grenzen dadurch auch aus. Keine Musik kann jedem gefallen. Gerade dann wenn Vertreter unterschiedlicher Milieus aufeinandertreffen, müssen unterschiedliche musikalische Vorlieben abgestimmt werden.

Nicht immer gibt es dabei einen Mittelweg – was wäre die Schnittmenge von Schlager und Reger-Motette? Und selbst wenn es eine solche gäbe, würde sie den Schlagerfans und Regerenthusiasten noch gefallen? Da ist es vermutlich besser, Stile zu mixen. Grundsätzlich ist es möglich, *in einem Gottesdienst sehr unterschiedliche Musik* zum Klingen zu bringen, doch auch das wird an ästhetische und infrastrukturelle Grenzen stoßen. Eine Lösung wird nur durch *die Integration möglichst vieler, möglichst unterschiedlicher musikalischer Stile in die gottesdienstliche Musikkultur in ihrer Gesamtheit* gelingen, durch einen stilistisch vielfältigen gottesdienstlichen Spielplan. Ohnehin ist es wohl so, dass bestimmte Musik bestimmte gottesdienstliche Formate als besonders naheliegend nach sich zieht und wiederum bestimmte gottesdienstliche Formate die Verwendung bestimmter Stile besonders plausibel erscheinen lässt.

Damit einhergehen muss *ein weitgehender Verzicht auf kirchliche Stildiktate*, auf die Definitionen kirchenmusikalischer Idealrepertoires und auf eine prinzipielle Einteilung spezifischer Genres und Gattungen als gottesdiensttauglich oder -untauglich.

Daneben sollte immer aber auch der Versuch stehen, nach einem *Konsens der Milieus* zu suchen. Peter Bubmann schreibt dazu: »Ziel wäre [durch initiierte Lernprozesse zwischen den Milieus] die gegenseitige Verständigung oder wenigstens das gegenseitige Aushalten, worin die Kirche auch zum Modell für die Gesellschaft werden könnte. [...] Die Begegnung

mit der milieufremden, andersartigen Weise, religiöser Erfahrung Ausdruck zu verleihen, wird zu einer besonderen Herausforderung kirchlicher Bildungsarbeit. Eine plurale Volkskirche ist mehr als alle anderen Kirchenformen auf Orte der Begegnung der Verschiedenen und auf das Erlernen gemeinsam geteilter Symbolbestände angewiesen.«¹⁴

Immer wird dies nicht funktionieren – *der Gottesdienst ist keine musikalische Lernwerkstatt*. Und außerdem wird man immer wieder an den Punkt stoßen, dass Einzelne eben nicht über ihren musikgeschmacklichen Schatten springen wollen oder es schlichtweg nicht können.

Es gibt daher gute Gründe, *die »Sicht der Leute«* auf den Gottesdienst und seine Musik empirisch einzufangen und als eine Orientierung für dessen musikalische Gestaltung heranzuziehen. Kirchenmusik muss einen Lebensweltbezug haben, um relevant sein zu können. Allein aus Tradition entsteht diese Relevanz oft nicht. Die persönliche Lebenswelt kann kulturelle Traditionen auflösen und sie für den Einzelnen bedeutungslos erscheinen lassen. Eine solche »Störung in der Überlieferung kultureller Traditionen« (Konrad Lorenz) führt dazu, dass Bräuche, Sitten, Gewohnheiten und kulturelle Überlieferungen nicht absolut zu setzen, sondern individuell wichtig oder unwichtig sind. Während bestimmte Musik für den Menschen von fundamentaler Bedeutung ist, hat andere Musik keinerlei Einfluss auf seine Existenz – auch nicht auf seine religiöse Existenz. Treffend bemerkt Rolf Schweizer, dass »nicht jedem Menschen jede Art von Musik ›heilig‹ ist und daß er andererseits nicht mit jeder Stilart den Bereich des ›Heiligen‹ betreten möchte.«¹⁵

Sicherlich gibt es bestimmte Parameter (vor allem Texte), die eine bestimmte Musik relativ deutlich zu einer (zumindest in formaler Hinsicht) geistlichen Musik werden lassen. Generell aber gilt, dass Subsummierungen unter das Label »geistliche Musik« oder auch »Kirchenmusik« zumindest problematisch sind (was macht die Händel-Sonate zur »Kirchenmusik«?). Und wenn man soweit gehen will, *dass geistliche Musik letztlich diejenige ist, die den einzelnen Menschen geistlich berührt*, gerät der Begriff vollkommen in den Bereich des Subjektiven. Hans-Heinrich Eggebrecht schreibt in diesem Zusammenhang: »Ob mich eine Musik als Musik an und für sich als geistliche berührt, entscheidet nicht der Komponist, da er ihr Geistlichkeit nicht einverleiben kann, und entscheidet nicht die Musik, da sie an und für sich nicht geistlich sein kann, und entscheidet auch nicht eine Instanz, die der Musik Eigenschaften verordnet, die ihr

als geistlich gelten, da es solche Eigenschaften nicht oder nur irrtümlich gibt. Die Entscheidung ist dem Einzelnen aufgetragen, dem Subjekt, mir, so wie ich auch alle anderen Lebensbereiche als geistlich, als gottbezogen, erahnen und auffassen kann, die Natur, die Welt, die Erde, die Liebe, die Ehe und alles, was es gibt.«¹⁶

Keine Musik ist aus sich selbst heraus religiös oder nicht-religiös. »Musik, auch Kirchenmusik, sollte nicht vorschnell und prinzipiell religiös aufgeladen werden; ob eine Musik als ›religiös‹, als über das Alltägliche und Vorfindliche hinausweisend, wahrgenommen wird, hängt stark von der jeweiligen Voreinstellung und den Rezeptionsgewohnheiten der Betroffenen ab.«¹⁷ Dass Martin Luther und mit ihm die gesamte Musikan-schauung bis in die Barockzeit hinein keine Unterscheidung zwischen geistlicher und weltlicher Musik kannte, belegt diese prinzipielle Offenheit auch aus historischer Perspektive.

Für ein Gemeinschaftserlebnis wie den Gottesdienst und vor allem dessen adäquate musikalische Gestaltung ist ein solch subjektives Verständnis durchaus problematisch. Ihm entgegengesetzt werden muss ein Verständnis von *Kirchenmusik als ein »kulturelles System«* (Clifford Geertz), das in der Auseinandersetzung und im *Diskurs* (vieler Einzelner) entsteht. Gleichzeitig ist dieses System nicht abgeschlossen – es geht eben nicht um die Definition eines die Zeiten überdauernden Musikstils, nicht um das Herausbilden von Konventionen oder gar Dogmen.

Volker Kalisch schreibt: »Die Formen, Inhalte, Darbietungen, Einsätze [der Kirchenmusik] mögen sich geändert haben, mögen sich heute bunter denn je in nur schwer miteinander vereinbarer Vielfalt zeigen. Würden sie das allerdings nicht, dann liefe ›Kirchenmusik‹ Gefahr, den Bezug zum Heute zu verlieren, etwas ungehört, weil unverständlich, mit und in ihrer je eigenen Sprache zu sagen. [...] ›Kirchenmusik‹ heute wird sich deshalb nurmehr schwer dogmatisch positiv fassen lassen. Weil sie das auch gar nicht will und braucht! Sie wird sich vielmehr darin bewähren, wie sie sich dem Menschen in seinem täglichen Lebensvollzug als ein Angebot verständlich macht, ihn bei seiner Gottsuche zu begleiten und zu unterstützen.«¹⁸

Eine zeitgemäße Musik für den Gottesdienst entsteht im Diskurs unterschiedlicher Musikkulturen und ihrer Vertreter. Wie überall in der spätmodernen Kultur, müssen demnach auch hierbei unterschiedliche Sphären miteinander in Einklang gebracht werden (»Patchworking«). Dabei sollte

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Stephan A. Reinke

Werkbuch Musik im Gottesdienst

Gebundenes Buch, Pappband, 272 Seiten, 16,2 x 24,3 cm

ISBN: 978-3-579-07422-1

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: August 2014

Voraussetzungen, Potenziale und Praxis der Musik im Gottesdienst

Ob ein Gottesdienst als gelungen erlebt wird, hängt wesentlich von seiner musikalischen Gestaltung ab. Dieses Werkbuch bietet eine knappe Theorie der gottesdienstlichen Musik aus liturgischer und ästhetischer Perspektive. Eine Fülle exemplarischer Entwürfe unterschiedlicher Gottesdiensttypen mit besonderer Berücksichtigung der Musik im jeweiligen Gottesdienstformat machen zusammen mit kundigen Hinweisen zur praktischen Durchführung dieses Buch zur einer unverzichtbaren Arbeitshilfe für alle, die für die musikalische Gestaltung von Gottesdiensten Verantwortung tragen.



Der Titel im Katalog